

Außen und innen auf höchstem Niveau verbinden. Durch die Zusammenführung unserer Marken BEGA und GLASHÜTTE LIMBURG vereinfachen sich viele Prozesse. Bei gleichbleibender Fertigung und Produktqualität haben Sie Zugriff auf ein lückenloses Sortiment hochwertiger Außen- und Innenleuchten, für eine ganzheitliche, nahtlos ineinandergreifende Lichtplanung und -gestaltung. Mehr auf www.bega.de

Das gute Licht.
Für außen und innen.

BEGA

Gesamt

kunstwerk.

Es wird kräftig genörgelt. Der Pritzker-Preis geht in diesem Jahr an die Architekten Rafael Aranda, Carme Pigem, Ramon Vilalta und ihr Büro RCR aus dem katalanischen Olot. Schon recht, sehr gute Architekten. Aber wars das 2017 bei der weltweit wichtigsten Auszeichnung für Architektur? Der Preis für drei Architekten, die bisher niemand so richtig auf dem Schirm hatte? Kritik kommt gleich von mehreren Seiten: den Einen sind sie nicht sozial engagiert genug – in Zeiten von Trump und Twitter die vordringlichste Aufgabe des wichtigsten Architekturpreises. Für die Anderen verliert der Preis seine Weltgeltung, wenn die Jury jetzt plötzlich ihr Faible fürs Abseitige entdeckt und nicht mehr die „Große Liste“ der weltbesten Architekten abarbeitet, die alle schon drängelnd auf dem roten Teppich stehen, weil sie bisher leer ausgingen. Statt den heißen Kandidaten David Chipperfield, Steven Holl, Peter Eisenmann, Wolf D. Prix und Bjarke Ingels wurde ein Team prämiert, das einen Großteil seines Werks irgendwo auf den schwarzen Vulkanböden im nordöstlichen Hinterland von Barcelona erstellt hat. Im Scheinwerferlicht der globalen Architekturszene nimmt sich das bedauerlich aus: die katalanischen Architekten bauen keine nadelspitz-zerbrechlichen Glasskulpturen zum Wohnen in Manhattan, sie setzen keine atemberaubend-brutale Shopping Mall neben den Pariser Flughafen Charles de Gaulle, und sie jetten auch nicht von Vortrag zu Vortrag durch die renommiertesten Architekturschulen Amerikas. Stattdessen beherrschen die drei spanischen Architekten eines so gut wie sonst nur eine Handvoll von Zauberern, etwa Alexander Brodsky aus Rußland oder Smiljan Radic aus Chile: es ist die geduldige Suche nach einer zeitgenössischen Definition von Schönheit, der großen Abwesenden im Architekturdiskurs der Gegenwart. RCR weisen ein fabulöses Geschick für die Magie der Architektur auf, die Orte verändern kann. Es ist die pure Präsenz, die ihre Bauten so ungewöhnlich macht, entworfen mit Hilfe von poetischen Zeichnungen und konstruiert mit Hilfe von Materialien, die dem Lavaland ihrer Heimat ein Gegenüber bieten und die Zeit und Patina mit einbeziehen. Der Pritzker-Preis 2017 richtet seinen Zeigefinger auch auf die Architekturmedien: Ist es hinzunehmen, dass einmal nicht die Welt gerettet wird? Alles in allem eine souveräne Wahl.

Keine Rettung der Welt

Kaye Geipel

freut sich über die ausgefallene Entscheidung des Pritzker-Preises 2017



Bin das etwa ich auf dem Monitor?

Text Luca De Giorgi



350 Millionen Überwachungskameras gibt es weltweit, 2012 waren es nur halb so viele. Die Überwachung durch Satelliten, Kameras und Mikrofone sowie die von digitalen Spuren ist spätestens seit Edward Snowdens Enthüllungen zu einem großen gesellschaftlichen Thema geworden. In der Ausstellung „Watched! Surveillance, Art & Photography“ präsentiert das C/O Berlin Künstlerpositionen, die sich mit freiwilliger und unfreiwilliger Sichtbarkeit befassen.

Bin das etwa ich auf dem Monitor? Gleich die erste Installation irritiert den schwungvollen Besucher. Es ist zwar allgemein bekannt, dass man in zentralen öffentlichen Räumen und Verkehrsmitteln ständig dem Blick von Überwachungskameras ausgesetzt ist, aber selten wird man mit der eigenen Videoaufnahme im Bildschirm konfrontiert. Es folgen winkende Bewegungen, um die Kamera ausfindig zu machen. Stirnrunzelnd stelle ich mir die Frage, ob es denn überhaupt erlaubt ist, einfach so gefilmt zu werden. Ein lächerlicher Gedanke, wenn man bedenkt, wie oft man sonst gefilmt wird, und doch hat ein so einfaches Bild wie das eigene Antlitz im Monitor diesen Effekt.

Über diesen Einstieg gelangt man in eine Ausstellung, die sich weniger emotional als vielmehr

intellektuell erschließt. Die Arbeiten der rund zwanzig ausgestellten Künstler sind in ihrer Kritik subtil. Ohne die nötige Geduld, um auf jedes Werk einzugehen und den Beitzext zu lesen, wird ein Besuch der Ausstellung eine seichte Angelegenheit, Flaneure auf der Suche nach eindrücklichen Bildern à la Banksy werden enttäuscht sein.

Ein schönes Beispiel dafür ist die Arbeit „Waldprotokolle“ von Florian Menhert, welche die ausufernde Überwachung thematisiert. Mit rund 15 Kopfhörern die in einer Ecke hängen, kann man den heimlich aufgenommenen Gesprächen von Spaziergängern lauschen. Indem Menhert den Rückzugsort Natur unter Überwachung stellt, stößt er eine Reflektion über unsere schrumpfende Privatsphäre an.

Im zweiten Raum der Ausstellung füllen kleinformatige Fotos eine ganze Wand. Auf den meisten sind leere Räume einer Wohnung zu sehen, nur manchmal ist eine Person zu erkennen. Der Vergleich zur Unmenge an Informationen, die von Überwachungsdiensten gesammelt werden, liegt nahe. Erst auf den zweiten Blick lässt sich in der Bildflut ein bekanntes Gesicht erkennen ähnlich den Informationsungetümen von Big Data muss der relevante Datensatz erst einmal gefunden werden. Tatsächlich handelt es sich bei den vertrauten Gesichtszügen um Ai Weiwei, der in diesem Kunstwerk dokumentiert, wie er sich selbst überwacht.

Adam Broomberg und Oliver Chanarin stützen sich hingegen in der Porträtserie „Spirit is a Bone“ (siehe Seite 16) mehr auf Emotion als auf Ratio. Die Bilder wurden mithilfe einer neuen russischen Software produziert, die in der Lage ist, aus Videoaufnahmen ein 3D-Modell des Gesichts einer Person zu erstellen, auch ohne deren Kooperation. Durch Ungenauigkeiten im Programm entstanden Missbildungen, die den maskenhaften Porträts eine verstörende Aura verleihen und den vorbeischweifenden Blick unweigerlich einfangen.

Die vorwiegend europäischen Künstler haben überraschend viele Medien eingesetzt, neben den zu erwartenden Fotos und Mitschnitten von Überwachungsaufnahmen sind Audioaufzeichnungen, Collagen, Kurzfilme, Gemälde, Bücher, Poster, Objekte und Installationen zu sehen.

Unser Leben wird in noch nie dagewesenem Maße kontrolliert und überwacht, teilweise von uns selbst. Wie kann Kunst zu einem besseren Verständnis dieses Phänomens beitragen? Links: Florian Menhert, Waldprotokolle 2013, Installationsansicht, 2015 Rechts: Ruben Pater, Drone Survival Guide, 2012

Auch die Bandbreite der Betrachtungsweisen ist beeindruckend und spiegelt die Komplexität des Themas „Überwachung“ wider.

Trotzdem sind in der Heterogenität bestimmte Gemeinsamkeiten offensichtlich. Vor allem in den Collagen von Trevor Paglen und den Bildern von Paolo Cirio lässt sich der Einfluss von dokumentarischer und investigativer Fotografie erkennen. Cirio hat im Netz Fotos hochrangiger Beamter der US-Geheimdienste gefunden, die hinter den amerikanischen Überwachungsprogrammen stehen. Die nicht autorisierten Porträts sprühte er als Graffiti auf öffentliche Wände mehrerer Großstädte. Trevor Paglen visualisiert in Karten und Fotos die Stelle vor der Küste Marseilles, an der die NSA die Unterseekabel angezapft hat, die Europa und die USA verbinden.

Auffallend viele Arbeiten basieren auf Informationen, die direkt oder indirekt von Google stammen. Unter anderem haben die Exponate von Mishka Henner (siehe Titelblatt und Seite 63), Hito Steyerl und Victoria Binschok ihren Ursprung in Bildern aus Google Earth und Street View. In „World of Details“ stellt Binschok Bildschirmaufnahmen aus Street View eigenen hochauflösenden Fotografien gegenüber. Indem sie die Schauplätze der automatisierten Bildaufnahme aufsucht und mit Detailfotos aus der menschlichen, persönlichen Perspektive bereichert, reflektiert sie über die Tiefe und den Nutzen von Googles Daten.

Was der Ausstellung fehlt, ist Biss. Die Aus-

maße unserer Überwachungskultur dürften den meisten Besuchern längst bekannt sein, dem fögen Künstler mit ihren Arbeiten nur interessante Details hinzu. Sie zeigen zwar Fakten und Techniken der Überwachungskultur, lassen uns dann aber damit allein. Eine der wenigen Ausnahmen ist Ruben Pater, der in „Drone Survival Guide, 2013“ ein Kompendium der gängigen Modelle erstellt und dann noch einen Schritt weiter geht. Auf einem handlichen Poster zum Mitnehmen erklärt er, wie die verschiedenen Dronen vom Boden aus unterschieden werden können, ob sie bewaffnet sind und wie man sich am besten vor ihnen versteckt.

Kritisch sind die Arbeiten schon allein dadurch, dass sie sich mit diesem Thema befassen. Dies aber hinterlässt einen fahlen Beigeschmack. Es fehlen zwei, drei ironisch-emotionale Werke die zum Widerstand aufrufen. Hätte der Ausstellung doch noch etwas Banksy gut getan?

Watched! Surveillance, Art & Photography

C/O Berlin Foundation, Amerika Haus, Hardenbergstraße 22–24, 10623 Berlin
www.co-berlin.org

Bis 23. April

Der empfehlenswerte Bildband zur Ausstellung (Verlagsbuchhandlung Walter König) kostet im Museum 38 Euro und wurde von Time Magazine in der Kategorie „Best Photobook 2016“ ausgezeichnet.



Nett, mehr nicht

Text **Friederike Meyer**

Die Beiträge für den Kunst-am-Bau-Wettbewerb des Innenministeriums in Berlin sind provokant bis nett. Die Jury prämierte eine Arbeit, die wohl kaum jemanden zum Nachdenken anregen wird.



Das Z-förmige Gebäude des Innenministeriums war 2015 nach Plänen von Müller Reimann Architekten entstanden (Bauwelt 30.2015). Im Nordwesten grenzt es an die Stadtbahntrasse, im Südosten an einen Hainbuchenpark, der von Vogt Landschaftsarchitekten gestaltet wurde und dessen Grün in den Kanzlergarten übergeht. Hier treffen die Beamten in der Mittagspause auf die Spaziergänger der öffentlich zugänglichen Kastanienrampe. Für diesen Garten war im zweiphasigen Kunst-am-Bau-Wettbewerb ein Projekt gesucht, „dessen künstlerische Qualität und Aussagekraft die Identifikation mit dem Standort stärkt“. Zehn Vorschläge wurden aus den 77 eingereichten Arbeiten ausgewählt, bis auf zwei stammen sie von Berliner Künstlerinnen und Künstlern.

Sie reichen vom Steinbrocken aus einem deutschen Mittelgebirge, den Karin Sander im Austausch gegen ein Stück Ministeriumswiese am Wegrand platzieren will, über ein pinkfarbenes Sitzobjekt, das Heiner Franzen für Pausen und Vorträge genutzt sehen will, bis hin zu Fresken an den Fenstern der Konferenzräume von Andrea Knobloch und Ute Vorkoeper, die vergrößerte Glasbruchstellen und -kanten zeigen und

Offener, zweiphasiger Planungswettbewerb

1. Preis „Zusammenhalt“, Roland Fuhrmann, Berlin

2. Preis „Stadtlandfluss“ Barbara Trautmann, Berlin

Weitere Teilnehmer Fritz Balthaus, Karin Sander, Michael Sailstorfer, Inges Idee, Mannstein + Vill, Heiner Franzen, alle Berlin; Andrea Knobloch und Ute Vorkoeper, Düsseldorf; Dietrich Förster, Apfeldorf

Fachpreisrichter

Asta Gröting, Künstlerin, Braunschweig / Berlin (Vorsitz)
Walter Grasskamp, Kunstwissenschaftler, München;
Veronike Hinsberg, Künstlerin, Berlin; Marc Wellmann,
Künstlerischer Leiter Haus am Lützowplatz Berlin

Wettbewerbsbetreuung

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Ref. A2

darauf verweisen, dass „Freiheit keine Gegebenheit ist, die gesichert werden kann, sondern etwas, das umkämpft ist und für das immer neu Entfaltungsraum geschaffen werden muss.“

Das Preisgericht unter Vorsitz von Asta Gröting vergab zwei Preise und provoziert wieder einmal die alten Fragen: Muss staatlich finanzierte Kunst im öffentlichen Raum verdächtig sein? Darf sie subversiv und provokant sein? Erstere Frage hat die Jury deutlich mit „Ja“ beantwortet. Mit ihrer Entscheidung will sie offenbar zeigen, dass es bei der Arbeit des Innenministeriums, entgegen der

aktuellen Stimmung in den Medien, nicht nur um die Innere Sicherheit, sondern auch um den Zusammenhalt der Gesellschaft geht. Damit enttäuscht sie aber auch all jene, die von Kunst im öffentlichen Raum etwas anderes erwarten, als eine nette Skulptur am Wegesrand.

Die Visualisierung der Arbeit von Roland Fuhrmann (1. Preis) erinnert an die Einreichungen der Wettbewerbe zum Freiheits- und Einheitsdenkmal, an „Wir-sind-das-Volk“-Skulpturen, an stein- und stahlgewordene Demokratiedarstellungen. Fuhrmanns Installation „Zusammenhalt“ besteht aus 30 vielfarbigen, übermannshohen Stelen. Je nach Standpunkt der Betrachter soll sie mal als Menschengruppe, mal als Strichcode daherkommen und so einerseits die Vielfalt der deutschen Bevölkerung und deren Zusammenhalt symbolisieren, andererseits das Auseinanderdriften der Gesellschaft. Die Jury würdigte, dass das Kunstwerk aus vielen Perspektiven, auch von außerhalb des umzäunten Geländes, auffalle und starke inhaltliche Bezüge zur Tätigkeit des Ministeriums aufweise. Sie verdeutliche, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt ein besonders schützenswertes Gut ist, das der aktiven Mitwirkung des Einzelnen bedarf.

Oben: **1. Preis** „Zusammenhalt“ von Roland Fuhrmann
Links: **Kein Preis**: „Innere Sicherheit / Fünf Gefahrenmuster / Fresko auf Glas“ von Andrea Knobloch und Ute Vorkoeper
Abbildungen: Künstlerinnen und Künstler



Architekt einer sozialen Moderne



Da trafen sie sich: Otto Bartning diskutiert die Richtung des Berliner Neuaufbaus mit anderen Mitwirkenden der Interbau
Foto: Marie Agnes Gräfin zu Dohna

Die Berliner Akademie der Künste präsentiert das Lebenswerk von Otto Bartning, das weit mehr umfasst als Stern-, Stahl- und Notkirchen

60 Jahre ist es jetzt her, dass im Berliner Hansaviertel die „Interbau“ eröffnete, jene architektonisch-urbanistische Dauerausstellung im Maßstab 1:1, die bis heute Zeugnis ablegt von den damals herrschenden Vorstellungen der „Stadt von morgen“. Wenn nun genau dort, und zwar in Düttmanns 1960 erbauter Akademie der Künste am Hanseatenweg, am Abend des 30. März die große Retrospektive zum Schaffen Otto Bartnings (1883–1959) eröffnet, wird eine nicht geringe Zahl der Besucher über die nahegelegene Bartningallee zur Vernissage gelangt sein.

Die im Zuge der Bauausstellung neu trassierte Straße, mit der die einstige, in gerader Linie geführte Brückenallee in Richtung Hansaplatz umgebogen wurde, trägt nicht ohne Grund den Namen des Architekten – auch wenn dieser gar nicht mit der Planung eines Gebäudes der Interbau beauftragt war. Warum die Widmung trotzdem angemessen ist: Auf Bartning geht die grundsätzliche Gliederung des neu aufgebauten Hansaviertels zurück, auch wenn sich der Lageplan im Zuge der Realisierung noch änderte. Heute ist diese Urheberschaft nur noch wenig präsent, aber das ist nicht der einzige, ein wenig im Dunkel liegende Part dieses Architektenlebens, der im Rahmen dieser Ausstellung thematisiert wird.

Möglich wurde diese neue Ausleuchtung durch die grundlegende Auswertung seines an der TU Darmstadt aufbewahrten Nachlasses durch Sandra Wagner-Conzelmann – und erst die Freigabe des Materials durch die Universität ermöglicht nun seine umfangreiche Präsentation in Form von Zeichnungen, Modellen, Fotografien, Briefen und Buchmanuskripten, was seine vielschichtige Tätigkeit als Entwerfer, Lehrer, Preisrichter, Berater und Schriftsteller deutlich werden lässt. Von Berlin wandert die Schau in Bartnings Geburtsstadt Karlsruhe und nach Darmstadt, wo er die letzten Lebensjahre verbrachte. **ub**

Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne

Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin

www.adk.de/Bartning

31. März bis 18. Juni; Fachsymposium am 9./10. Juni

SIE HABEN DIE IDEE.
WIR FEILERN
DAS ZU.



www.roben.com

Ziegel von Roben bereichern auf der ganzen Welt die Szenen urbanen Lebens. Lässig und zugleich elegant, natürlich, verspielt oder rustikal. Das ideale Material für die neuen Gestaltungsspielräume in der Klinkerarchitektur. Mit Texturen und Nuancen in nahezu unbegrenzter Vielfalt.

Von Venedig nach Frankfurt

Text **Friederike Meyer**

Making Heimat, die viel beachtete Ausstellung im Deutschen Pavillon in Venedig 2016, ist nun in Frankfurt, der Heimat der Kuratoren, angekommen. Für die Präsentation im DAM wurde sie inhaltlich erweitert. Es ist vor allem die Ausstellungsgestaltung, die begeistert.

Die Wände im Erdgeschoss des DAM sind mit Doug Saunders Thesen und Beispielen deutscher Anknüpfungsorte tapeziert. Neu ist das Modell eines typischen Offenbacher Blocks.



Deutschland ist ein Einwanderungsland. Mit dieser Aussage präsentierte sich der Deutsche Pavillon auf der Architekturbiennale in Venedig im Sommer 2016. Wir erinnern uns: Die Kuratoren des Deutschen Architekturmuseums Peter Cachola Schmal, Oliver Elser und Anna Scheuermann hatten eine Ausstellung unter dem Titel „Making Heimat“ konzipiert, hatten Öffnungen in die Wände des Pavillons stemmen lassen und die Räume mit Fotos und Thesen aus Doug Saunders Buch „Arrival City“ tapeziert (Bauwelt 21.2016). Auf plakative Art und Weise erklärten sie, was manch deutsche Stadt für Einwanderer attraktiv macht, wo und wie sich nach Deutschland kommende Menschen niederlassen, wie Integration im Stadtbild sichtbar wird. U-Bahnpläne aus Berlin und Frankfurt, deren Stationen mit den im Umkreis gängigen Durchschnittsmieten ergänzt sind, verdeutlichten, dass Einwanderer dorthin ziehen, wo die Mieten bezahlbar sind. Fotos aus Berlin, Hamburg, Stuttgart und Offenbach unterstützen die These, dass sie schnell Netzwerke aufbauen, selbstständig sind und ihren Geschäften vorrangig in den Erdgeschosszonen großer Städte nachgehen. Die Berliner Rütlichschule stand als Beispiel für die Forde-

rung: Die Arrival City braucht die besten Schulen. Die Ausstellung „Making Heimat“ im Deutschen Pavillon in Venedig war zur richtigen Zeit am richtigen Ort - selbstkritisch und motivierend zugleich.

Ernüchterung, aber warum?

Nun ist „Making Heimat“ im Deutschen Architekturmuseum, der Heimat ihrer Kuratoren, angekommen. Doch die Begeisterung hält sich auf den ersten Blick in Grenzen. Ist es die gute mediale Vermarktung und Vernetzung der Kuratoren, die die Inhalte der Ausstellung inzwischen als längst bekannte Schlagzeilen erscheinen lassen? Oder die veränderte politische Lage, die die Aktualität des Themas verblassen lässt? Die Balkanroute ist geschlossen, immer weniger Menschen kommen in Deutschland an, es herrscht eine Stimmung, in der Politiker eher Abschiebepolitiken als Unterkünfte diskutieren. Ist es der Umzug vom türlosen Pavillon ins Unger'sche Stützenraster des DAM, der für Ernüchterung sorgt? Oder liegt es am Unterschied zwischen dem Biennale-Kontext, in dem die Länderpavillons mit plakativen Botschaften um Aufmerksamkeit ringen, und dem Architekturmuseum in Frankfurt, das für detaillierte, wissenschaftliche und anschauliche Ausstellungen bekannt ist?

Viel gedemütigtes Offenbach

Diese Anschaulichkeit fehlt. Dabei hätte man im neu hinzu gekommenen Ausstellungsteil über Frankfurts viel gedemütigte Nachbarstadt Offenbach Möglichkeiten gehabt. Schließlich geht es ja vor allem um die Menschen, die da leben, die sich Offenbach als ihre Ankunftsstadt ausgewählt haben. Stattdessen versuchen staubtrockene Kreis- und Balkendiagrammen mit alten Klischees aufzuräumen: Offenbach ist kein Ghetto, hier leben Leute aus 143 Nationen. Offenbach ist kein krimineller Brennpunkt, Berlin, Köln und Dortmund führen die Liste der Straftaten an. Offenbach hat die höchste Quote von Zu- und Wegzügen bezüglich der Gesamtbevölkerung in Deutschland, ist nicht nur Ankunftsstadt.

Ästhetik des Provisorischen

Trotz der Fragen und Kritik, die jemand hat, der in Venedig war und im Thema steckt, gibt es

Grund genug „Making Heimat“ in Frankfurt (noch einmal) anzuschauen. Da ist zuerst die ebenfalls neu hinzugekommene Fotodokumentation von Anja Weber, die sieben Flüchtlingsunterkünfte besucht hat. Ihre Portraits und Stilleben dominieren das Obergeschoss, wo auch Datenblätter zu 50 weiteren Bauten zu sehen sind, die Architekten für Flüchtlinge geplant oder umgebaut haben. Webers Bilder zeigen nicht nur Szenen aus dem improvisierten Alltag der Bewohner, wie zum Beispiel ein Regal, auf dem der Sonntagsbraten neben Kosmetika, Koran und Notizen aus dem Deutschunterricht liegt. Sie dokumentieren auch die inzwischen fast vertraute Ästhetik der Flüchtlingsunterkünfte in ihrer Kombination aus Sperrmüll und Billignagelneu: das Fransensofa in der Lagerhalle, den Bürostuhl im Spanplattenkabuff, das Ikea-Bett im Container.

Ein weiterer Grund ist die Ausstellungsgestaltung von Something Fantastic, die dem ersten

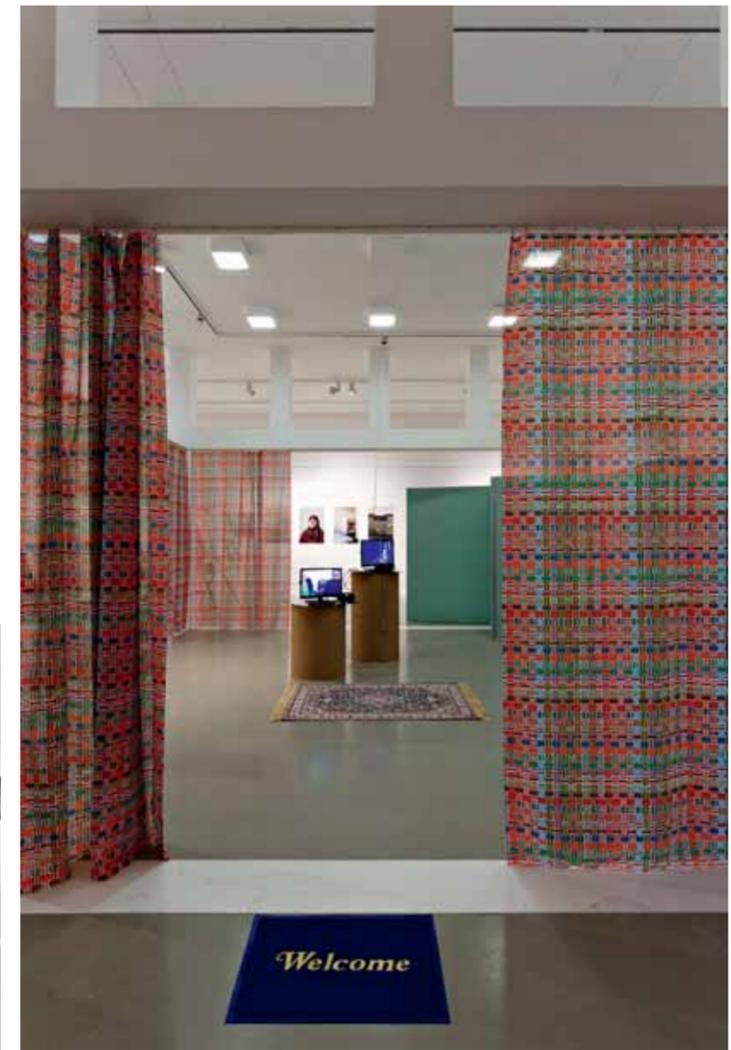
Im Obergeschoss sind die Datenblätter von 57 Bauten für Flüchtlinge zu sehen, sieben davon als Fotoessay mit Autorentexten.



Thema einen humorvollen Rahmen gibt, indem sie Materialien und Techniken des Provisorischen für die Präsentation adaptiert. Die Leuchtkästen mit den Bildern aus Venedig zum Beispiel sind auf Sperrholzsockel unter schwarze Gummilampen gestellt, so dass sie wie kurz mal abgestellt wirken. Da sind die Vorhänge, die zum Symbol für fehlende Privatsphäre geworden sind, da ist das Kreppband, mit dem die Fotos an der Wand befestigt sind, oder der Metallstift, der den laminierten A4-Ausdruck der Flüchtlingsunterkunft auf der Lochplatte hält, die oft als Rückwand für einfache Schränke verwendet wird.

Auf dem Symposium „Social Scale“ am Tag der Ausstellungseröffnung erinnerte der Migrationsforscher Mark Terkessidis daran, dass Migration keine Einbahnstraße ist, und dass wir uns der Normalität von Einwanderung in Deutschland stellen müssten und nicht immer so tun sollten, als wäre es etwas ganz Neues.

Für die Aufgaben, die nicht nur vor Architekten, sondern vor allen liegen, hilft „Making Heimat“ einmal mehr die Augen zu öffnen.



MAKING HEIMAT. GERMANY, ARRIVAL COUNTRY

Deutsches Architekturmuseum,
Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main
www.dam-online.de; www.makingheimat.de
bis 10. September

Die beiden Bücher zur Ausstellung kosten jeweils 9,80 Euro. Es gibt ein umfangreiches Begleitprogramm. Am 29. März findet ein Symposium zu Flüchtlingsbauten statt.

Das Muster der Vorhänge hat das Büro Something Fantastic entworfen. Es verwebt Flaggen deutscher Bundesländer mit denen der Herkunftsländer.

AUSSCHREIBEN.DE

- 930.000 Ausschreibungstexte + Produktinformationen
- von über 550 Produktherstellern

gratis